

Marion George, Andrea Rudolph (Hg.)

Napoleons langer Schatten über Europa

Kulturwissenschaftliche Beiträge. Quellen und Forschungen.
Hg. v. Marion George und Andrea Rudolph
Band 5

Marion George,
Andrea Rudolph (Hg.)

langer Schatten
über

Napoleons Europa



Verlag J.H. Röll

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2008 Verlag J.H. Röll GmbH, Dettelbach

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigungen aller Art,
auch auszugsweise, bedürfen der Zustimmung des Verlages.
Gedruckt auf chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier.
Gesamtherstellung: Verlag J.H. Röll GmbH
Satz: Tobias Kellermann

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89754-289-1

INHALT

Danksagung	9
Vorwort.....	11

I. Europahistorische Dimensionen

HELMUT BOCK

Napoleon Bonaparte.

Realhistorische Beschreibung des Hegemonialpolitikers 17

ENRIQUE LISTER

Napoleonische Eroberungspolitik

und antinapoleonische Kämpfe in Spanien und Russland

als Ursprünge nationaler Demokratiebewegungen 47

GABRIELA JELITTO-PIECHULIK

Politisches Schauspiel karikiert.

Napoleons ambivalente Schweiz-Politik..... 69

II. Regionalhistorische Dimensionen

TRISTAN COIGNARD

Vom „Reichspatriotismus“ zum „Rheinbundpatriotismus“?

Napoleons Reformkonzept

und sein Widerhall im Umfeld des *Rheinischen Bundes* 87

ANKE JOHN

„Franzosenzeit“

Realität und Legenden der napoleonischen Ära in Mecklenburg..... 103

WULF WÜLFING
Mythenkonkurrenz: Luise vs. Napoleon 119

HARGEN THOMSEN
„Aber die großen und Virtuosen unserer Schriftsteller
haben furchtbar und verderblich geschwiegen“ –
Realität und Legende Napoleons
in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts 137

III. Ideengeschichtliche Dimensionen

ANNE-SOPHIE DUROZOY
Zu den französischen Quellen der Napoleon-Legende 157

GRZEGORZ PISARSKI
Napoleon a Europa Środkowa w polskich źródłach 171

NORBERT WASZEK
Von Heines Napoleon zu Hegels Napoleon 195

HARTMUT SCHEIBLE
Civis Civitatem Quaerens.
Gustav Graf Schlabrendorf und die Sprache der Republik 213

MATTHIAS JOHN
Die Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht
im Spiegel der Danziger *Volkswacht* 241

IV. Literarische Dimensionen

ERNST RIBBAT
„Vatermördergeist“. Napoleon, gesehen von Heinrich von Kleist 265

FRANÇOIS GENTON
Von einem Mythos zum anderen.
Zu Grabbes *Napoleon oder die Hundert Tage* (1831) 279

UTE SCHOLZ
„Verflucht sei der Wahrheit Licht“ –
Zum Napoleonbild in A.S. Puškins Gedicht *Geroj* (1830) 293

ANETA MAZUR
Literarische Napoleonbilder: Victor Hugo *Die Elenden*,
Lew Tolstoj *Krieg und Frieden*,
Stefan Żeromski *In Schutt und Asche*..... 311

MARION GEORGE
Der antinapoleonische Befreiungskampf
als Mythos der deutschen Reichsgründung
in Theodor Fontanes Roman *Vor dem Sturm*..... 337

ANDREA RUDOLPH
Carl Sternheims Novelle *Napoleon* (1915).
Transformation einer historischen Figur zur Epochenlegende 357

HANS-GERT ROLOFF
Napoleon im Drama des 19. Jahrhunderts
und bei Carl Hauptmann 379

Abendvorträge

ALAIN RUIZ
Bemerkungen zur Entstehung der Napoleon-Legende 409

HELMUT KOOPMANN
Napoleon – Mythos? Legende? Geschichte? 423

Editorial / Od wydawcy / Editorial 439

Autorenverzeichnis 445

Danksagung

Der herzliche Dank der Veranstalter gilt dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern, insbesondere Herrn Dr. Enoch Lemcke, der als Leiter der Abteilung Kultur im Ministerium diese Tagung im Geiste der Partnerschaft des Landes Mecklenburg-Vorpommern mit der französischen Region Poitou-Charentes maßgeblich unterstützte.

Zu den aktiven Förderern unseres Symposions gehörte auch der DAAD. Er ermöglichte die Teilnahme von Studierenden der Fachrichtung Germanistik der Universität Opole mit einer Werkstatt, die dem Bild Napoleons in der polnischen Gesellschaft, Literatur und Kunst gewidmet war und von Frau Dr. Gabriela Jelitto-Piechulik betreut wurde.

Erwähnt sei auch das Engagement der Universität Poitiers, und hierbei insbesondere des Lehrstuhls für deutsche Literatur und Landeskunde, Frau Professor Marion George, sowie der Universität Opole und des Lehrstuhls für Deutsche Literatur und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts, Frau Professor Andrea Rudolph. An dieser Stelle sei auch dem Komitee zur Förderung der Deutsch-Französisch-Polnischen Zusammenarbeit e.V. („Weimarer Dreieck“) für die Eintragung des Symposions in den Initiativen-Kalender gedankt.

Doch ohne die Mitarbeit der vielen Institutionen und Personen in der Region wäre ein solches Unternehmen nicht denkbar. Zu danken ist der Europäischen Akademie Mecklenburg-Vorpommern in Waren, die unter der Leitung von Herrn Andreas Handy die Durchführung der Veranstaltung ermöglichte, dem Fritz-Reuter-Literaturmuseum, dessen Ausstellung „Franzosenzeit 1806-1813 in Mecklenburg“ das Tagungsgespräch bereicherte, und der Stadt Penzlin, insbesondere dem Bürgermeister Herrn Sven Flechner, für den festlichen Rahmen, in dem das deutsch-französisch-polnische Symposion eröffnet werden konnte. Darüber hinaus danken wir auch dem Literaturzentrum Neubrandenburg und hier namentlich Frau Erika Becker für die Aufgeschlossenheit dem Projekt gegenüber.

Schließlich danken wir allen Autorinnen und Autoren, aus deren Beiträgen sich dieser Band formt, für die förderliche Mitarbeit. Zu Dank verpflichtet sind wir auch dem Verlag Dr. Röhl, der die Drucklegung der Beiträge umsichtig besorgte.

Dem Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin Herrn Dr. Evarudus Overgaauw und der Bearbeiterin für Einblattdrucke Frau Dr. Christiane Caemmerer sind Herausgeber und Verlag für die Bearbeitungserlaubnis von Einblattgedrucken zu besonderem Dank verpflichtet.

Vorwort

„Am Fuße der Säule, in die die Weltgeschichte ihre Annalen gräbt, steht der Weltbürger und liest die Worte: Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich das Frankenvolk in die Region einer höhern Bestimmung, es tat Großes, leistete, was es vermochte, aber gewaltsam herabgerissen von Zeit und seiner innern Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit, studiert seine Fehler und seine Irrtümer, und vollendet, was es zuerst zu denken wagte!

Frankreich, um seine Existenz vor den Gefahren zu sichern, die sie von allen Seiten bedrohten, hat getan, was in solchen Fällen der Sohn der Natur tut; es hat den kraftvollsten aus seinem Schoße ausgelesen, und sein Schicksal in seine Hände gelegt. Durch diesen Schritt hat es sich von dem Abgrunde gerettet, der es zu verschlingen drohte; aber dadurch ist es zugleich in die Reihe der übrigen Staaten getreten, und seine Revolution hat das allgemeine weltbürgerliche Interesse verloren, das sie vorhin zur Sache aller Völker machte.“

Joseph Görres: Resultate meiner Sendung nach Paris. 1799/1800.

Auf diese Weise schilderte ein deutscher Augenzeuge die Verwandlung des Revolutionsgenerals Bonaparte in den künftigen Kaiser und Herrscher über Europa: Napoleon I. Doch der später zum Konservatismus konvertierte Joseph Görres erfasste mehr als nur den besonderen historischen Augenblick. Er analysierte Ursachen und Verlauf der Französischen Revolution und erkannte, dass es sich bei dem Machtantritt Napoleons nicht um ein singuläres Phänomen in der französischen Nationalgeschichte handelte, sondern um eine epochale Wende nach Gesetzen, von deren Verstehen die politische Handlungsfähigkeit des Menschen abhängt. Denn: „Menschenkraft ist nur der kleine Wirbel im großen Strudel und durch denselben bedingt; sie muss gehorchen der großen Schwungkraft, die alles im Kreise um sich herumreißt, während der Bewege das Bewegende um sich herum rotieren zu sehen glaubt.“

Das deutsch-französisch-polnische Symposium *Napoleon in Europa. Realitäten und Legenden*, das vom 5. bis zum 8. Oktober 2006 an der Europäischen Akademie in Waren stattfand, nahm den 200. Jahrestag der Niederlage der preußischen Truppen bei Jena und Auerstedt zum Anlass, um die europäischen Dimensionen dieses Epochenwandels zu thematisieren. Während die historische Forschung in nationaler Optik jeweils nur nach der Bedeutung dieses Ereignisses für die eigene Identität und Legitimität in den Verteilungskämpfen des 19. und 20. Jahrhunderts fragte, zwingt der europäische Einigungsprozess zu gemeinsamen Lesarten, die einerseits das Verstehen verschiedener Standpunkte ermöglichen, andererseits auch die Werte und Ideen benennen, die konstituierend für die europäische Identität wurden. Der Fokus lag also nicht auf einer faktologischen Erfassung von Napoleons Wirken; hier dürfte wohl auch kaum auf neues Material und neue Quellen zu hoffen sein, wie die beiden Vorträge zu den Quellen in Frankreich (Anne-Sophie Durozoy, Poitiers) und Polen (Grzegorz Pisarski, Wrocław) zeigen. Vielmehr ging es um Interpretationszugänge aus politischer, philosophischer, literarischer und geschichtlicher Sicht auf Realitäten, die in ihren großen Zügen als bekannt vorausgesetzt werden konnten.

In diesem Sinne zeichneten die beiden einleitenden Abendvorträge von Alain Ruiz (Bordeaux) und Helmut Koopmann (Augsburg) die wesentlichen Etappen der napoleonischen Legendenbildung schon zu dessen Lebzeiten bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein nach und fixierten so einen Rahmen für die weitere Diskussion. Diese widmete sich einerseits dem deutschen Diskurskreis, andererseits den europäischen Reaktionen auf Napoleons Staatsidee in sowohl real- wie ideengeschichtlichen als auch literarischen Dimensionen.

Den Zusammenhang von Realgeschichte und ikonographischer Deutung stellten die Beiträge von Helmut Bock (Berlin) und Wulf Wülfing (Bochum) dar, in denen zum einen die napoleonische Legendenbildung und zum anderen mit dem Luisen-Mythos ihr norddeutsches Gegenstück besprochen wurden. Enrique Lister (Poitiers) untersuchte die Demokratiebewegungen in Spanien (Verfassung von Cadiz) und Russland (Dekabristenaufstand), die zeigen, wie aus dem Widerstand gegen die französische Okkupation nationale Emanzipationsbewegungen hervorgingen, die wiederum auf napoleonische Staatsideen Bezug nahmen. Gabriela Jelitto-Piechulik (Opole) konstatierte eine ähnliche Ambivalenz in der Schweiz, wo mit der

Gründung der Helvetischen Republik als Akt der Okkupationspolitik eine Modernisierung nach französischem Vorbild einsetzte, während der Beitrag von Anke John (Rostock) regionallhistorische Zeitbilder festhielt. Der Beitrag von Matthias John (Leipzig) dokumentierte dann noch die sozialdemokratische Interpretation dieses Epochenereignisses aus der historischen Perspektive des 100. Jahrestages der Völkerschlacht zu Leipzig.

Die ideengeschichtlichen Dimensionen thematisierten Beiträge, die ganz speziell das Modell des Verfassungs- und Rechtsstaats als ein Vorbild für die weitere europäische Entwicklung untersuchten. Tristan Coignard (Bordeaux) fixierte dies an den deutschen Reaktionen im Umkreis des Rheinbundes. Heinrich Heine als großer Bewunderer Napoleons stand hingegen im Mittelpunkt des Vortrags von Norbert Waszek (Paris). Hartmut Scheible (Frankfurt am Main) befasste sich mit dem Grafen Schlabrendorf, der als Deutscher in Frankreich einen privilegierten Zeitzeugen darstellte, und Hergen Thomsen (Wesselburen) ging in einer synthetisierenden Perspektive der Frage nach, inwiefern Napoleon als historische Person eine ideengeschichtliche und literarische Darstellung anregen konnte.

Die Gestaltung Napoleons als literarischer Figur sowie all derjenigen Problemkreise, die sein historisches Wirken und die von ihm ausgelösten ideengeschichtlichen Transformationsprozesse betreffen, thematisierten in Bezug auf Mittel- und Osteuropa die Beiträge von Ute Scholz (Greifswald) über Puškin und Aneta Mazur (Opole) über Hugo, Tolstoi und Żeromski, in deren Werken die Faszinationen angesichts des Menschen Napoleon ebenso spürbar sind wie die nationalen Identitätsgefühle, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Okkupator besonders profilierten. Der literarischen Konstruktion und Dekonstruktion des Epochenmusters Napoleon, den Bildfindungen und Metaphern, in denen vor allem die Schriftsteller den Wirkungen nachfragten, die von Napoleon ausgingen, widmete sich eine ganze Reihe von Beiträgen. Ernst Ribbat (Münster) untersuchte diesen Zusammenhang im Werk von Heinrich von Kleist, François Gen-ton (Grenoble) bei Grabbe, Marion George (Poitiers) bei Fontane, Andrea Rudolph (Opole) bei Sternheim und Hans-Gert Roloff (Berlin) bei Carl Hauptmann. Auf diese Weise wurde deutlich, dass die Auseinandersetzung mit Napoleon weit über das eigentliche historische Phänomen hinausging. Unmittelbare nationalistische und antifranzösische Stellungnahmen, wie sie von Kleist und Arndt bekannt sind, werden begleitet von Versuchen, Napoleon nicht als singulären Fall, sondern als Modell zu begreifen, an

dem die Möglichkeiten, aber auch die existentiellen Gefahren moderner Geschichtsmächtigkeit deutlich werden. Dies zeigte François Genton bei Grabbe, dessen Napoleon-Drama als Beginn einer modernen Theaterauffassung der Dekonstruktion ebenso gelesen werden kann wie als Hommage an den Übermenschen im Sinne des Grabbestücks *Der Einsame* (1917) von Hanns Johst.

Auffällig ist ebenso, dass Napoleon immer wieder an Wendepunkten der deutschen Geschichte als Bezugspunkt aufgerufen wird. So ist Heines Napoleonbild nur durch den Bezug zu den deutschen Verhältnissen zwischen 1830 und 1848 verständlich, Fontanes Auseinandersetzung nur durch die Reichsgründung und die später folgende Desillusionierung, Sternheim nur durch den Ersten Weltkrieg und den Beginn des Maschinenzeitalters. Und auch in der Weimarer Republik und während des Faschismus wird Napoleon zur oft gestalteten literarischen Figur, wenngleich auch diese literarischen Texte aus dem Fokus dieser Tagung herausfallen mussten. Doch lässt sich die Reihe bis in die Gegenwartsliteratur hinein fortsetzen, wo Napoleon, wenn auch nicht immer an prominenter Stelle, als Modell für die Profilierung des eigenen Selbstverständnisses herangezogen wird. So in Uwe Johnsons Geschichte in den *Jahrestagen* (Beginn 1968), in der aus der Nachkriegssicht in der Lektüre von Fontanes Napoleonbild (*Schach von Wuthenow*, 1882) den Lehren der nationalen Katastrophe des Zweiten Weltkrieges nachgefragt wird. Zu nennen ist auch Christoph Heins *Napoleonspiel* (1993), das nach dem Zusammenbruch der DDR den ethischen Möglichkeiten des neuen Staates nachspürt. Und noch Daniel Kehlmanns Rückkehr zu den Wurzeln modernen kolonialen Denkens in seinem Roman *Die Vermessung der Welt* (2005) reserviert Napoleon eine Passage, die ihn in die Reihe der Entdecker, nicht in die Reihe der ökonomischen Verwerter stellt.

Als Ergebnis dieses deutsch-französisch-polnischen Symposions lässt sich festhalten, dass die Rückbesinnung auf 1806, ausdrücklich nicht auf 1813 oder 1815, einen wahrhaft europäischen Diskussionshorizont eröffnete. Das betrifft nicht nur die Tatsache, dass Wissenschaftler aus drei Ländern des Westens, des Ostens und der Mitte Europas zusammentrafen und diese unterschiedlichen geopolitischen Zentren auf ein gemeinsames Thema bezogen. Das Symposion hat auch gezeigt, dass mit der Napoleonischen Staatsauffassung die moderne Idee des Rechts- und Verfassungsstaats – freilich zuerst in nationalen Grenzen – mit allen Möglichkeiten

und Gefährdungen zum Wertebestand der europäischen Entwicklung geworden war. Die Niederlage von 1806 leitete für den Norden Deutschlands die notwendige Wende in die Moderne ein, die in der Transformationsarbeit der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im Kontext der europäischen Entwicklung immer wieder zu demokratischen Chancen, aber auch zu Katastrophen geführt hatte. Wenn Deutschland heute seine demokratische Identität als europäischer Nationalstaat begründet, dann kann man der fatalistischen Lesart einer vorprogrammierten Diktatur, die in der antinapoleonischen Bewegung ihren Ursprung hat, eine andere entgegensetzen. Der Kampf um den Verfassungs- und Rechtsstaat, die Überführung dieser revolutionären Behauptung in die Prosa der machtpolitischen Realität und die begleitende kritische Reflexion dieser ständigen Anpassungsleistung unter stets neuen Verstehenshorizonten hat in Napoleon einen Bezugspunkt. Dieser reduziert sich freilich nicht auf die bekannten Helden- oder Schreckbilder nationaler Geschichtsschreibungen. Er verweist vielmehr auf eine vertiefte geschichtliche wie philosophische und literarische Ergründung der Anfänge europäischer Identität, die schon an ihren Wurzeln die Dialektik der Aufklärung auf dem Gebiete der Realgeschichte in der Gestalt Napoleons entfaltete. In diesem Sinne folgte das trilaterale Symposion, dessen Ergebnisse wir präsentieren, der Sicht von Grabbe:

„Mit Napoleons Ende ward es mit der Welt, als wäre sie ein ausgelesenes Buch, und wir ständen, aus ihr hinausgeworfen, als die Leser davor, und repetierten und überlegten das Geschehene.“

Aus: Briefwechsel Schiller und Goethe. Detmold 1830.

HELMUT BOCK

Napoleon Bonaparte. Realhistorische Beschreibung des Hegemonialpolitikers

„Bürger, die Revolution [...] ist beendet!“ So lautet der imperative Kernsatz der historischen Proklamation: gegeben zu Paris, dem 15. Dezember 1799. Fünf Wochen nach dem Militärputsch des 18. Brumaire. Die wenigen Sätze des Dokuments sind in harscher Diktion abgefasst, beinahe im Kommandostil eines Eroberers. Mit allem, was vor zehn Jahren durch Bastillesturm und Bauernrevolten, Nationalparlament und Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte angefangen, was ganz Frankreich zutiefst erschüttert, zerrissen, umgewälzt hatte, sollte jetzt abgeschlossen werden. Die vierte Verfassung der Revolution garantierte die „geheiligten Rechte des Eigentums, der Gleichheit und der Freiheit“. Doch die neuen Staatsgewalten würden den „Ungewissheiten [...] in den auswärtigen Beziehungen, in der inneren und der militärischen Lage der Republik ein Ende“ bereiten. Und vor allem: Sie würden hinfort „stark und dauerhaft“ sein.¹ Das verbürgte eine Drei-Männer-Regierung, die in Nachahmung der alt-römischen Republik ein „Triumvirat“ genannt wurde. An ihrer Spitze: der Putschgeneral Bonaparte, ebenfalls antik als „Erster Konsul“ titulierte.

Die Faszination dieses Aufsteigers aus dem Krater der Revolution ist durch Briefe und Reiseberichte, politische und philosophische Traktate überliefert. Auch durch Kunstwerke jener Zeit. Noch heute können wir seine Gestalt bei einem der frühen historischen Auftritte sehen, wobei noch dahingestellt sei, ob der Maler seinen Helden mit Begeisterung oder mit kalter Berechnung porträtierte. Das Bildwerk ist gleich in mehreren

¹ Proklamation der Konsuln, 15. Dezember 1799. In: Walter Markov: Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789-1799, Bd. 2: Gesprochenes und Geschriebenes, Leipzig 1982, S. 698f.

Exemplaren in den Museen Europas² zu besichtigen: Ein hellfarbenedes Pferd stemmt die Hufe auf ein Felsplateau, steigt kraftvoll empor – und auf seinem Rücken der Reiter, der es den Berg hinauf zwingt. Die energischen Linien der Augen, des Mundes liegen im Schatten des Zweispitz, den die Kokarde schmückt, und über dem blauen Soldatenrock mit der Generalschärpe weht weit der leuchtend rote Mantel. Im Hintergrund schleppen Soldaten eine Kanone über den Steilpfad, und aus der Tiefe herauf, unter der flatternden Trikolore, kommt die Armee, die wir an der Unzahl ihrer gereckten Waffen erkennen. Die Fahne, die wehenden Haare und Gewänder, der Schweif des Pferdes, zumal der gestreckte Arm des Reiters, alles weist auf die hohen Gipfel, die über den Bildrahmen hinausragen.

Es ist das Gemälde von Jacques-Louis David: „Napoleon Bonaparte, den Großen St. Bernhard überschreitend (1800)“, gemalt in den beiden folgenden Jahren, den ersten des neuen Säkulums. Derselbe Konventsdeputierte, der für die Hinrichtung König Ludwigs XVI. gestimmt und den gemordeten Marat im Bad verewigt hatte, der ein Freund Robespierres und Festgestalter der Jakobinerdiktatur gewesen war, verkündigte jetzt Frankreichs Aufstieg zum kaiserlichen Imperium: Denn in den Fels setzte David allegorische Inschriften, die an Vergangenes erinnern, aber auch eine ruhmreiche Zukunft voraussagen – tief unten der verwitterte Name „HANNIBAL“, bei des Pferdes stehenden Hinterhufen „KAROLUS MAGNUS“ und unter den hochschnellenden Vorderhufen, näher den Gipfeln, in kräftigen Lettern: „BONAPARTE“.

Der 18. Brumaire war Vergangenheit. Der General hatte jenseits der Alpen mit den Soldaten der Revolution über die feudale Armee Österreichs triumphiert. Noch war er regierender Konsul, noch bestand die Republik, die seit einem Jahrzehnt die altrömische Demokratie als ihr Vorbild, ihre Tradition in Anspruch nahm. Schon aber wurde für Bonaparte der Name Karls des Großen, also das karolingische Kaisertum, beschworen, das vor tausend Jahren über das Abendland herrschte. – Wenn dieser Sinngehalt richtig gedeutet ist, dann weist Bonapartes Feldherrnarm weit

² Varianten des Gemäldes befinden sich in den Galerien der Schlösser Malmaison (Paris), Belvedere (Wien) und Charlottenburg (Berlin). Eine vierte Fassung soll 1815 nach London überführt worden sein (Standort unbekannt). Überdies sollen Schüler des Malers weitere Kopien angefertigt haben. Die Bildwerke sind hinsichtlich der Komposition identisch, unterscheiden sich aber in den Farben des Pferdes und des Mantels. Meine Beschreibung folgt der Fassung in der Galerie Belvedere.

über die Alpengipfel hinaus: auf die Länder des Kontinents, viel weiter als auf die „natürlichen Grenzen“, die von den Pariser Revolutionsgewinnlern in ihrem Annexionsprogramm von 1795 verlangt wurden. Ob David noch immer an die kosmopolitische Sendung der Großen Revolution glaubte, wonach Frankreich das Mutterland einer in „Liberté! Égalité! Fraternité!“ erneuerten Menschheit sein sollte? Oder ob die geschmähten Jakobiner und die nachgeborenen Revolutionäre des 19./20. Jahrhunderts den Maler Napoleons zu Recht einen „Opportunisten“ nannten? Ich meine, dass dieses plakative, mit berechnender Kunstfertigkeit gemachte Bildnis nach den Interessen von Leuten gemalt ist, die in dem General und Konsul der Republik einen künftigen Kaiser, sogar einen Herrscher über Europa zu sehen wünschten.

Der Mann selbst, der von Korsika stammte und in Frankreich seinen Wirkungskreis suchte, hatte den Großen St. Bernhard tatsächlich nur zu Fuß und auf dem Rücken eines Maultiers überquert. Sich nun als vollendeter Reiter auf feurigem Ross und im Vergleich mit Hannibal, zumal Karolus Magnus zu sehen, gefiel ihm sehr. Er ließ mehrere Kopien anfertigen und verbreiten. Das stand wohl im Einklang mit Absichten, die er vertraulich eingestand: „Meinen Sie wirklich, mir läge an der Festigung der Republik? Was für ein Einfall: eine Republik von 30 Millionen Menschen! Mit unseren Sitten, unseren Lastern! Dies Hirngespinnst wird Frankreich bald vergessen! Die Franzosen brauchen Ruhm und Befriedigung ihrer Eitelkeit, von Freiheit aber verstehen sie nichts.“³

Endzeit der Republik

Es waren unsichere Zeiten, in denen der „Erste Konsul“ mit seinen zweit-rangigen Kollegen regierte. Noch immer warteten überlebende Prinzen des Hauses Bourbon im Exil auf ihre Gelegenheit, und es gab konterrevolutionäre Parteigänger auch im Innern des Landes. Mächtig wirkte Frankreichs traditioneller Widersacher von jenseits des Ärmelkanals: Britanniens Diplomaten warben an den Fürstenhöfen des Kontinents mit bösen Worten und Sterlingpfunden für einen dritten Koalitionskrieg gegen die „Ausgeburt der Revolution“. Englische Kaperschiffe kreuzten vor französischen Häfen. Agenten landeten an den Küsten der Vendée und schlichen sich

³ Emil Ludwig: Napoleon, Berlin 1927, S. 112.

nach Paris. Schon zur Weihnachtszeit 1800 hatten sie eine „Höllmaschine“ explodieren lassen. 1803/04 kam ihnen die Polizei zuvor. Man verhaftete sie und streute das Gerücht in die Öffentlichkeit, wonach Bonaparte entführt und ermordet werden sollte.

Solche Absichten wurden als Anschlag auf Revolution und Republik verstanden. Bonaparte gedachte, die Situation „staatsmännisch“ zu nutzen. Er ließ einen bourbonischen Prinzen auf neutralem Territorium kidnapen und im Festungsgraben von Vincennes exekutieren, wodurch er die internationalen Spannungen verschärfte. Dann zog er heimlich noch andere Fäden. Damit bourbonischen Spekulierern auf den Königsthron ein für allemal der Zugang versperrt würde, ließ er den Senat im April 1804 seine Erhöhung vom Ersten Konsul in den Rang eines Kaisers beschließen.

Öffentlich allerdings mimte er Erstaunen und Bedenklichkeit – aber auch loyale Bereitschaft, vorbehaltlich einer sogenannten Volksabstimmung. Das Plebiszit in Volkes Namen durfte allerdings nur von Stimmberechtigten vollzogen werden, die gute Steuerzahler waren, betuchte Bürger, die an die Kaisermacht ihre ganz persönliche Erwartung knüpften: Sie werde das in der Revolution gewonnene oder vermehrte Eigentum allzeit schützen, die besitzbürgerlichen Revolutionsresultate irreversibel machen. So konnte geschehen, dass Franzosen, die vor einem Jahrzehnt den König gestürzt und unter das Fallbeil gelegt, das Königtum und die Krone vernichtet hatten, die Monarchie in der Gestalt Napoleon Bonapartes wieder aufrichteten.

Frankreich stand nun im Zwielflicht.⁴ Die neuen Silbermünzen trugen die Prägung: „Französische Republik – Kaiser Napoleon“. Was für ein Widerspruch: „Republik“ und „Kaiser“. Wie sollte das zusammengehen? Wohl wurde der 15. Jahrestag des Bastillesturms gefeiert – bald nicht mehr am 14. Juli, sondern aus Geschäftsgründen auf einen arbeitsfreien Sonntag verschoben. Indes änderte sich die Sprache der politischen Öffentlichkeit. Der erste Mann im Staat nannte sich kaum mehr „Bonaparte“, mit dem Namen, der ihn als Revolutionsgeneral identifizierte. Jetzt bevorzugte er dynastische Gepflogenheiten und somit seinen Vornamen: „Napoléon“. Die Bewohner der Republik, die bislang vom Ersten Konsul bis zum letzten Bettler als „Citoyen“ („Bürger“) bezeichnet wurden, verwandelten

⁴ A. S. Manfred: Napoleon Bonaparte, Berlin 1978, S. 402ff.

sich: an der Staatsspitze zum „Sire“ und zu „Ihrer kaiserlichen Majestät“ – im übrigen wieder zu „Madame“ und „Monsieur“. „Ihre Majestät“ empfing eine millionenschwere Zivilliste. Ihre „majestätischen“ Brüder und Schwestern prunkten in den überkommenen Schlössern von Paris und Umgebung. Das von Fouchés Geheimpolizisten bewachte Hofzeremoniell wurde von Mal zu Mal prächtiger.

Während nicht wenige Franzosen noch glaubten, Staatsbürger einer Republik zu sein, kappte Napoleon die Taupe, die seinen kaiserlichen Titel an die republikanische Staatsform und das Prinzip unmittelbarer „Volksouveränität“ banden. Beflissene Tintenkleckser hatten begonnen, eine entfernte Abstammung des Korsen von den Karolingern zu vermuten. Das passte genau zur Kalkulation „Seiner Majestät“: Wenn schon „Kaiser“ und Nachfahre von „Karolus Magnus“, dann sollte das Kaisertum auch durch ein Fest der Krönung und die Krone durch die Würde der „Heiligkeit“ erhöht werden – ganz wie im frühen Mittelalter. Hatte der römische Papst damals den Kaiser Karl gekrönt, so sollte er dieses nun auch für Napoleon tun. Nur, der Korse wollte nicht wie „Karolus“ nach Rom ziehen; der Papst sollte gefälligst zu ihm nach Paris kommen. Als Schüler der Aufklärung und nüchterner Rationalist dachte und handelte Napoleon nicht als ein gläubiger Christ. Er sah in Papst Pius VII. eine Art Schamanen, der durch sakrale Riten und geistige Manipulation das traditionelle Glaubensbedürfnis vieler Europäer abschöpfte. Eben diese Millionen mochte Napoleon für sich selbst gewinnen.

Am 2. Dezember 1804 erstrahlte Notre-Dame de Paris im Glanz der Lichter und der eitel geputzten Eliten. Obwohl das Zeremoniell der gestürzten Bourbonen genau studiert worden war, vollzog sich die Krönung unter Symbolen einer weit älteren und mächtigeren Dynastie. Das Zepter Karls des Großen, von einem findigen Museologen nachgebaut, bezeugte naiv staunenden Sinnen die Fundierung des neuen Kaisertums im karolingischen Erbe. Die Form des Kaisermantels ließ sogar an Antike denken. In ihm schritt der kleinwüchsige Korse an der Seite seiner kreolischen Geliebten, die ihm zwei Tage zuvor kirchlich angetraut worden, zum Hochaltar. Dort erwarteten ihn der Papst und die Kardinäle. Als nun der Augenblick kam, auf den jedermanns Spannung sich konzentrierte, weil jetzt der Kaiser sein Knie beugen und der Papst ihm die Krone aufs Haupt setzen musste – ergriff Napoleon das kostbare Stück mit eigenen Händen. Er drehte dem Heiligen Vater den Rücken zu und stülpte sich vor aller Au-

gen den goldenen Lorbeerkranz selbst auf das schwarze, dünn gewachsene Haar. Dann schmückte er mit kleinerer Krone seine schöne Josephine, die artig vor ihm niederkniete.⁵

Muss man den Vorgang noch kommentieren? Sobald alles vorüber war, der Kaiser mit seiner Kaiserin zur Festtafel ging, soll er geflüstert haben: „Gott sei Dank, das ist überstanden. Ein Schlachttag wäre mir lieber gewesen.“ Das könnte Legende sein. Anders die ehrliche Antwort eines Veteranen der Revolutionsarmee, der auf Napoleons Frage, wie ihm die ganze Festivität gefalle, die Antwort gab: „Sehr gut, Eure Hoheit, es ist nur schade, dass heute die 300.000 Menschen nicht hier sind, die ihre Köpfe hinlegten, um solche Zeremonien unmöglich zu machen.“⁶ Verbürgt ist auch ein Brief des Dichters der „Marseillaise“. Rouget de Lisle schrieb an den Kaiser unverblümt: „Sie werden zugrunde gehen und, was schlimmer ist, Frankreich mit sich ins Verderben stürzen.“⁷ In Wien ist noch heute Beethovens Unwille zu sehen: Die Zueignung der Symphonie „Eroica“, gewidmet dem Revolutionsgeneral Bonaparte, ist mit einem zornigen Federstrich widerrufen, der auf der Partitur einen Riss hinterließ.

Protektor des Rheinbundes

Wie sehr war Frankreichs erneute Monarchie von den Verheißungen der Großen Revolution entfernt. Der Begriff der Menschenrechte war aus dem Verfassungstext gestrichen. Napoleons Kaisertum errichtete anstelle der gesetzgebenden Nationalversammlung – die Abstimmungsmaschine des Großen Mannes; anstelle der revolutionären Volksgesellschaften und der kommunalen Selbstverwaltungsorgane – das Präfektursystem der zentralistisch geleiteten Bürokratie; anstelle der staatsbürgerlichen Gleichheit aller getreuen Citoyens – die wiederum erblichen Vorrechte des kaiserlichen Verdienstadels.

⁵ Die Krönungszeremonie ist in den Biographien mehr oder weniger ausführlich beschrieben. Eugen Tarlé: Napoleon, Moskau 1933 (russ.), Berlin 1959 (deutsch); Georges Lefebvre: Napoleon, Baden-Baden 1955, Stuttgart 1989; Jacques Presser: Napoleon. Das Leben und die Legende, Stuttgart 1977; Jean Tulard: Napoleon oder der Mythos des Retters, Berlin 1982; Roger Dufraisse: Napoleon, München 1994; Eckart Kleßmann: Napoleon. Ein Charakterbild, Weimar 2000.

⁶ Tarlé: Napoleon (Anm. 5), S. 190.

⁷ Manfred: Napoleon Bonaparte (Anm. 4), S. 408.

Gleichwohl bleibt zu beachten: dieses postrevolutionäre Staatswesen war kein Hort tatsächlicher „Restauration“. Es war eine Erbmonarchie auf der Grundlage des bürgerlichen „Eigentums“. Sie sicherte gesellschaftliche Errungenschaften, die keinesfalls feudal waren, vor allem durch die Gründung der Bank von Frankreich, die nachhaltige Förderung des Unternehmertums und fünf Gesetzeswerke, deren liberalistischer Geist und Text den Stürmen späterer und wirklicher Restauration widerstanden. Doch im Innern wurde eine Regeneration der Allmacht des autoritären Staats vollzogen, dem auch die Außenpolitik entsprach. Die niederländischen, rheinischen, schweizerischen, italienischen „Schwesterrepubliken“ der Revolutionszeit und zudem die in den Koalitionskriegen seit 1792 eroberten Staatsgebiete wurden entweder für Frankreich annektiert oder zu Protektoraten umgestaltet, die Kaiser Napoleon von den Stellvertretern aus seiner Familie, seiner Generalität und hohen Bürokraten regieren ließ. Frankreich, die neu geschaffenen Staaten und selbst die Altstaaten der Zug um Zug unterworfenen Feudaldynastien bildeten den Bestand eines wachsenden Hegemonialsystems. Dessen Ausbreitung über den Westen und Süden, schließlich auch die Mitte des Kontinents legte die Erinnerung an das historische Kaiserreich der Karolinger tatsächlich nahe.

Zumal die deutsche Staatenwelt war Objekt dieser Europapolitik. Schon nach dem „Terminorumsturz“ (1794) war der Griff nach den „natürlichen Grenzen“ ein Sündenfall der frühen französischen Bourgeoisie gewesen. Erbwalter Napoleon bediente offenkundig ihre Interessen. Er vollendete die seit den Friedensschlüssen zu Basel (1795) und Campo Formio (1797) betriebene Annexion des westlichen Rheinufer durch den im zweiten Koalitionskrieg erzwungenen Vertrag zu Lunéville (1801). Nach seinem Sieg bei Austerlitz, im dritten Koalitionskrieg von 1805, benutzte er den Landhunger und die Titelsucht deutscher Potentaten. Mit ihrer Hilfe versetzte er dem fast tausendjährigen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation den Todesstoß: Denn für den Preis territorialer Bereicherung und formeller Rang-erhöhung gewann Napoleon die Fürsten, ihrem habsburgischen Oberhaupt und Deutschen Kaiser die Reichsgefolgschaft aufzukündigen. Sie gründeten am 12. August 1806 die „Confédération du Rhin“ und unterstellten sich der Schirmherrschaft des „Kaisers der Franzosen“.⁸

⁸ Theodor Bitterauf: Geschichte des Rheinbundes, Bd. 1: Die Gründung des Rheinbundes und der Untergang des alten Reiches, München 1905; Helmut Rößler: Napoleons Griff nach der Karlskrone. Das Ende des Alten Reiches 1806, München 1957.

Dieser Rheinbund war die Organisationsform des napoleonischen Hegemonialsystems in Deutschland. Nahmen an seinem Gründungsakt zunächst 16 Fürsten teil, so wuchs er in der Folgezeit auf 39 Mitgliedsstaaten und eine Bevölkerung von 14,6 Millionen. Mit Ausnahme Österreichs und Preußens gehörten am Ende sämtliche deutschen Fürstentümer, die die Umwälzungen der Jahrhundertwende überdauert hatten, dem Rheinbund an. Sein Herrschaftsgebiet begann am Rhein, reichte im Süden über die Alpen bis an die Etsch und den Gardasee, verlief im Osten entlang der böhmischen Grenze, der Flüsse Neiße und Oder (nur bei Magdeburg an der mittleren Elbe) und endete im Norden an den Küsten der Nord- und Ostsee bis zur Peenemündung.

Die Konföderation basierte auf einem Pakt französischer Revolutionsgewinnler und deutscher Hocharistokraten, die den politischen und sozialen Epochen Gegensatz von Bürgertum und Adel, Kapitalismus und Spätfeudalismus verkörperten. Einheit und Widerspruch prägten daher die föderativen Strukturen und die formaljuristischen Vereinbarungen. Einerseits konstituierte die Rheinbundakte einen Staatenbund, der die Gemeinschaft seiner Mitglieder betonte, indem sie allesamt unter die Schutzgewalt des Protektors Napoleon traten und überdies die Absicht bekundeten, ein Fundamentalstatut mit Fürstenparlament und Bundesgerichtshof schaffen zu wollen. Andererseits aber behielten die einzelnen Staaten im Verhältnis zueinander und zur Bundesgemeinschaft eine weitgehende Souveränität, so dass jeder Fürst die vollen Rechte der Gesetzgebung, der Polizeigewalt, der Gerichtsbarkeit, der Steuerhoheit und der militärischen Aushebung für sein Territorium ausübte.⁹

Das Gemeinsame und das Einzelne bildeten den inneren Widerspruch dieses komplizierten Paktsystems, in dem zwei Kraftzentren mit verschiedenen Entwicklungstendenzen angelegt waren. Napoleon konnte im Interesse seiner Hegemonialpolitik versuchen, eine Angleichung aller Verbündeten an das postrevolutionäre Frankreich mittels politischer und sozialer Reformen zu erzwingen. Zugleich aber konnte eine konservative Beharrungsstrategie der Fürsten die einzelstaatliche Souveränität ausnutzen, um einer raumgreifenden Liberalisierung von Staat und Gesellschaft zu widerstehen. Es war die offene Frage: ob sich der Rheinbund zu einer

⁹ Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 1: Reform und Restauration 1789 bis 1830, Stuttgart 1957, S. 79.

lebenskräftigen und reformfähigen Staatenföderation entwickeln werde – oder ob er an der politisch-sozialen Sprengkraft, die in ihm verkapselt lag, nach einiger Zeit zugrunde gehe.

Namhafte deutsche Zeitgenossen erblickten in Napoleon einen Bahnbrecher menschlicher und staatsbürgerlicher Freiheit. Sie erwarteten von ihm und dem Rheinbund reformpolitische Initiativen. So urteilte Hegel in seiner *Phänomenologie des Geistes* (1807): „Es ist übrigens nicht schwer zu sehen, dass unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht [...] in der Arbeit seiner Umgestaltung.“¹⁰ Der Philosoph des bürgerlichen Denkens, der die revolutionäre Diktatur der Jakobiner ablehnte, aber der Revolution als politischer Umwälzung zustimmte, sah in Napoleon den „Geschäftsführer“ eines zum liberalen Fortschritt drängenden „Weltgeistes“. Das verjüngte und gekräftigte Frankreich, das durch diesen Imperator zur inneren Stabilität geführt und repräsentiert wurde, sollte durch Beispiel und Einfluss auch die Deutschen zur geschichtlichen Tat, zur bürgerlichen Erneuerung bewegen.¹¹

Dass der Staatenbund eine solche Aufgabe wirklich erfüllte, hing nach Ansicht bündisch gesinnter Zeitgenossen von Ausbau und Wirksamkeit seiner zentralen Körperschaften ab. Es war Napoleon selbst gewesen, der seine Vertragspartner zu der Absichtserklärung veranlasst hatte, unter der Geschäftsführung des vormaligen Kurierkanzlers des römisch-deutschen Reiches und jetzigen Fürstprimas Karl von Dalberg einen Bundestag in Frankfurt a. M. zu konstituieren.¹² Folglich wurde eine Fürstenversamm-

¹⁰ G. W. F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, hg. v. H. Glockner, Stuttgart 1951, S. 18.

¹¹ Zum gesellschaftlichen Bewusstsein im Rheinbund: E. Ziehen: *Winkopps „Rheinischer Bund“ (1806-1813) und der Reichsgedanke*. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, NF 18, 1934, 292ff.; M. Bernath: *Napoleon und der Rheinbund im Spiegel der Zeit*. In: *Neue Mitteilungsblätter des Rheinischen Kulturinstituts*, Heft 2, Mainz 1953; Kurt v. Raumer: *Deutschland um 1800. Krise und Neugestaltung 1789 bis 1815* (*Handbuch der Deutschen Geschichte*, Bd. 3, 1a), Wiesbaden 1980, S. 338ff.

¹² Artikel VI und X des Rheinbund-Traktats vom 12. Juli 1806. Friedrich Donath/Walter Markov: *Kampf um Freiheit. Dokumente zur Zeit der nationalen Erhebung 1789-1815*, Berlin 1954, S. 74f.; R. Wohlfeil: *Untersuchungen zur Geschichte des Rheinbundes 1806-1813. Das Verhältnis Dalbergs zu Napoleon*. In: *Zeitschrift zur Geschichte des Oberrheins*, Heft 108 (NF, H. 99), 1960, S. 85ff.; Elisabeth Fehrenbach: *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß* (*Grundriß der Geschichte*, 12), 2. Aufl., München 1986, S. 79, 182f.

lung erwartet, die unter dem Einfluss ihres Protektors gemeinsame Beratungen und Beschlüsse durchführte. Sie sollte die partikularstaatlichen Konflikte des gestürzten Reiches überwinden und vor allem einen gesellschaftspolitischen Wandel bewirken. Der Wunsch nach Ausgestaltung der Konföderation in Deutschland gebar sogar die erweiterte Vorstellung einer weit größeren, nach Staaten verschiedener Nationen gegliederten Föderation des europäischen Kontinents: „Universalmonarchie“ hieß das Konstrukt, das von Liberalen in Wort und Schrift kolportiert wurde.¹³

Kontinentalsperre

Der vierte Koalitionskrieg von 1806/07 bewirkte Altpreußens Zusammenbruch. Auf den Schlachtfeldern bei Jena und Auerstedt unterlag die Armee gepresster Bauernsöhne und Söldner dem Massenheer bürgerlich freier Soldaten. Die preußischen Generale, gefangen in Friedrichs II. überlebter Feldzugsstrategie und Gefechtstaktik, stürzten allesamt unter den Schlägen Napoleons und seines Marschalls Davout. Während die Reste der Preußen kapitulierten oder auf der Flucht waren, besetzten die Franzosen die Residenzstadt Berlin. Dort mochte Varnhagen von Ense, der beständigste Chronist der ersten Jahrhunderthälfte, nur ungern ein Zeuge sein, als Napoleon am 27. Oktober 1806 durch das Brandenburger Tor einzog. Auf der Straße „Unter den Linden“ erschallten vereinzelte Hochrufe aus der versammelten Menge. Die Konservativen ballten die Faust in der Tasche. Napoleons empfindsamste Gegner allerdings waren jene,

¹³ Über das unerfüllte Projekt eines kontinentalen „Völkerbundes“ hat Napoleon in seinen auf Sankt Helena verfassten Memoiren geurteilt: „Eine meiner Lieblingsideen war die Zusammenschmelzung, die Vereinigung der Völker, die durch Revolutionen und Politik getrennt worden waren. Es gibt in Europa mehr als 30 Millionen Franzosen, 15 Millionen Spanier, ebensoviel Italiener und 30 Millionen Deutsche. Ich wollte sie alle in einem einzigen festen nationalen Körper vereinigen. Dem Vollbringer dieses Werkes würde die Nachwelt ihre schönsten Kränze geweiht haben, und ich fühlte mich stark und berufen, eine solche Arbeit zu übernehmen. War dies getan, dann konnte man sich dem jetzt nur erträumten Ideal einer höheren Gesittung hingeben; dann war kein Wechsel mehr zu befürchten, denn es herrschte *ein* Gesetz, *einerlei* Meinung, *eine* Ansicht, *ein* Interesse, *das* Interesse der Menschheit. Dann hätte man vielleicht auch für Europa den Gedanken einer Amphiktyonie, eines nordamerikanischen Kongresses, ausführen können. Und welche Aussichten eröffneten sich dann, welches Schauspiel bot dann die Welt!“ Memoiren Napoleons, hg. v. Friedrich Max Kircheisen, Dresden 1927, S. 285.

die wie Varnhagen und der Philosoph Fichte der „französischen Freiheit“ gehuldigt hatten, jetzt aber den Kaiser und Eroberer an den Idealen von 1789 maßen und ihn einen „Mörder der Freiheit“ nannten.¹⁴ In der Tat entfremdete sich Napoleon zusehends dem schönen Dreiklang „Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!“ Die Keimlinge seiner Rheinbundreformen verdarben ehe sie reiften unter den vernichtenden Wirkungen einer Politik, in die er sich teils unfreiwillig, teils schuldhaft verstrickte.

Zur Erbmasse der Revolutionszeit, die Napoleon nolens volens übernehmen musste, zählte die hundertjährige Rivalität zwischen England und Frankreich. In allen Koalitionskriegen gegen Revolution und Kaiserreich spielte Großbritannien die Rolle des militärpolitischen Drahtziehers und Finanziers. Obwohl es infolge der Geburt der USA transatlantische Gebiete verloren hatte, war es die stärkste Kolonial-, Handels- und Industriemacht der Welt. Mit seinen Flotten die Meere beherrschend, gebrauchte es die europäischen Feudalmächte so lange wie möglich als seinen Festlandsdegen, um den traditionellen Konkurrenten zu bekämpfen. Weil aber die Französische Revolution in ihren Nachbarländern zündete oder feudale Regime ins Bündnis zwang, erweiterte Britannien seinen Krieg auch gegen diese Staaten. Es nutzte die kontinentalen Kämpfe für seine eigenen Beutezüge in Übersee und auf den Weltmeeren. So eroberte es in Ostindien, Südafrika und der karibischen Inselwelt nicht nur Kolonien Frankreichs, sondern auch Hollands und Spaniens. Es gewann acht Seeschlachten, in denen nicht nur französische, sondern auch holländische, spanische, neapolitanische, dänische Flotten vernichtet oder erobert wurden. Es führte den Kaperkrieg nicht nur gegen Frankreichs Handelsschiffe, sondern auch gegen holländische, spanische, dänische, preußische Kauffahrer – ganz gleich, ob sie auf staatliche oder private Rechnung fuhren.

Während Britanniens kontinentale Verbündete regelmäßig gegen Frankreich verloren, gewann es selbst an Reichtum und Macht. Premierminister William Pitt jun. bilanzierte acht einträglichere Kriegsjahre, als er am 18. Februar 1801 vor dem Parlament sagte: „Trotz beständiger Kriege haben wir unseren auswärtigen wie inneren Handel auf eine höhere Stufe gebracht als je zuvor [...]“¹⁵ Englische Kaufleute kritisierten den kurzen

¹⁴ K. A. Varnhagen von Ense: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, 3. erw. Aufl., Berlin 1954, S. 144.

¹⁵ A. v. Peez/P. Dehn: Englands Vorherrschaft. Aus der Zeit der Kontinentalsperre, Leipzig 1912, S. 167; vgl. I. Holland-Rose: Pitt and the Great War, London 1911.

Frieden von Amiens (1802/03), indem sie von ihrer Regierung die Wiederaufnahme des Krieges geradezu verlangten. „Durch den Frieden geben wir alle Kolonien Frankreichs und seiner Verbündeten zurück. Wir stellen Frankreichs Handel wieder her und berauben uns des Alleinhandels [...]. Lassen wir den Seekrieg fort dauern, so dauert auch unser Handelsmonopol fort.“¹⁶ Es ist ein Tatbestand dieser Epoche, dass nicht nur die bürgerlichen Regierungen Frankreichs von der Vaterlandsverteidigung zur Annexionspolitik wechselten. England betrieb selbst eine andauernde Konfrontation: Kolonialkriege, Freibeuterei auf den Meeren, Blockade der französischen Häfen kennzeichnen seinen spezifischen Anteil an der schwer belasteten Situation, in der sich die Rivalität der beiden bürgerlich-kapitalistischen Staaten zum unveröhnlichen Gegensatz ihrer Regime zuspitzte.

Auf dem Kontinent siegte einstweilen Frankreich. Wohl verlor es die Seeschlacht bei Trafalgar (1805), so dass Napoleons tollkühnes Projekt einer Landung an der englischen Küste zunichte wurde. Doch im dritten und vierten Koalitionskrieg von 1805 und 1806/07 wurden Österreich, Russland und Preußen, die wichtigsten Kontinentalmächte, in die Knie gezwungen. Der Kaiser der Franzosen und Protektor des Rheinbundes konnte dazu übergehen, das militärisch unerreichbare Inselreich durch eine Gegenstrategie des Wirtschaftskrieges systematisch zu bekämpfen. Am 21. November 1806 erließ Napoleon im Schloss Charlottenburg bei Berlin das Dekret der Kontinentalsperre. Gegen die britischen Inseln wurde eine Blockade verhängt, die den Handel, den Postverkehr, überhaupt jede Kommunikation mit Großbritannien verbot. Selbst zivile britische Staatsangehörige, die nach geltendem Völkerrecht gegen Inhaftierung geschützt waren, sollten als Kriegsgefangene eingebracht, jedes englische Eigentum, Handelsgut, Warenmagazin auf dem Festland beschlagnahmt werden. Auch war der Handel, den andere Kaufleute mit englischen Waren betrieben, untersagt. Neutrale Schiffe, die diese Bestimmungen missachteten, sollten mit ihrer gesamten Fracht weggenommen werden.

Diese Absperrung des Kontinents war eine gigantische Strategie, deren Konzept noch im Merkantilismus des 18. Jahrhunderts wurzelte. Napoleon und seine Berater handelten nach der Theorie, dass der Geldreichtum eines Landes und somit seine Macht anwüchsen, je mehr der Export von

¹⁶ Peez/Dehn: Englands Vorherrschaft (Anm. 13), S. 167f.; vgl. Otto Brandt: England und die napoleonische Weltpolitik 1800-1803, Heidelberg 1916.

Fertigwaren gesteigert, ein Import derselben aus anderen Ländern aber gedrosselt werde. Dagegen verfälle ein Land, je niedriger seine Warenausfuhr sei. Es lag daher kaum in der Absicht, dem ohnehin meerbeherrschenden Gegner die Zufuhren abzuschneiden. Nicht „Auszehrung“, sondern „Verfettung“ sollte ihn ruinieren. Indem die Blockade das europäische Festland verriegelte, nahm sie dem britischen Handel den nahen und lohnendsten Absatzmarkt. Die wachsende Masse der nicht exportierbaren Industrie- und Kolonialwaren sollte Großbritannien in eine tödliche Krise stürzen: die aktive Handelsbilanz zerstören, die Währung zerrütten, den Staat bankrott machen.¹⁷ Frankreichs Hauptfeind sollte künftig außerstande sein, mit seinen Reichtümern neue Koalitionen aufzubieten. Und weil die Sperrung der englischen Ausfuhr zugleich die Einfuhr von Waren des Kontinents verhinderte, konnte der Abbruch des traditionellen Imports von Getreide, Holz und anderen Rohstoffen als ein zusätzlicher Störeffekt wirken.

Erwägt man die politischen und militärischen Konsequenzen der Kontinentalsperre, so erforderte diese eine Perfektion, die alles in ihren Dienst zwang. Die Blockade hatte nur ernsthaften Bestand, wenn sich die Staaten des Festlandes den Interessen und der Kontrollgewalt Frankreichs fügten – andernfalls genügte ein Land, das Widerstand leistete und seinen traditionellen Handel mit England und dessen Kolonien fortsetzte, um das Blockadesystem brüchig zu machen. Solch ein Land konnte englische Waren, auch unter fingierten Herkunftsbezeichnungen, in Europa verbreiten.

Bereits die Friedensverhandlungen zu Tilsit (1807), die der Höhepunkt der Laufbahn Napoleons waren, standen unter den Illusionen und Zwängen, denen sich der Imperator mit seiner Strategie ausgeliefert hatte. Russland, die geschlagene, aber noch immer stabile Großmacht des Feudalsystems, war auch die Vormacht an Nordmeer und Ostsee – widersetzte es sich dem Blockadesystem, so konnten sich seine Küsten mit Schmuggellagern bedecken, woraus ein Strom englischer Waren auf den Kontinent floss. Um also den Zaren für die Blockade gegen Britannien zu gewinnen, machte der Erbe der Revolution erhebliche Zugeständnis-

¹⁷ Hans Haußherr: Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, 2. Aufl., Weimar 1955, S. 359; R. v. Roosbroeck: Betrachtungen über Ziel und Wirkungen der Kontinentalsperre. In: Wolfgang v. Groote (Hg.): Napoleon I. und die Staatenwelt seiner Zeit, Freiburg 1969, S. 119ff.; F. Crouzet: Kriege, Kontinentalsperre und wirtschaftliche Veränderungen in Europa. In: H.-O. Sieburg: Napoleon und Europa, Köln-Berlin 1971.

se.¹⁸ Er verzichtete auf die staatliche Wiederherstellung Polens, die doch im Interesse einer revolutionären Außenpolitik Frankreichs gelegen hätte. Statt dessen unterstellte er das neu geschaffene Herzogtum Warschau dem von ihm selbst zum König erhöhten Feudalfürsten Sachsens.¹⁹ Dem Zaren aber überließ er die polnische Provinz Bialystok.

Die so erkaufte Bereitschaft des Zaren verfestigte sich durch die Freibeuterei der Engländer. Londons Regierung, die nicht abwarten mochte, ob sich Dänemark für oder gegen die Kontinentalsperre entschied, verlangte die Auslieferung der dänischen Flotte. Weil die Dänen sich weigerten, praktizierten die Engländer den Musterfall eines völkerrechtswidrigen Gewaltakts, den die Hochsprache der Aggressoren als „Präventivkrieg“ bezeichnet: Ein britisches Geschwader beschoss Kopenhagen mitten im Frieden, zerstörte Häuser und Hafenanlagen, tötete viele Menschen, kaperte die begehrten Schiffe und führte sie als Beute davon (September 1807). Dänemarks neutrale Seemacht war vernichtet, England beherrschte den Sund, das Tor zur Ostsee – und Russland reagierte mit der Kriegserklärung.

Aber auch Napoleons Bestreben, die Kontinentalsperre durchzusetzen, verursachte weitere Kriege.²⁰ Er trieb seine Armeen nach Portugal und Spanien, wo die Hauptstädte und die Küsten besetzt, die angestammten Fürstenhäuser verjagt oder entthront wurden. Der Widerstand Schwedens und der Türkei, die Blockade anzuerkennen, gab auch dem Zaren die willkommene Gelegenheit, im Einverständnis mit Napoleon das schwedische Finnland und das türkische Bessarabien zu erobern. Der römische Kirchenstaat, der sich gleichfalls verweigerte, wurde von Frankreich annektiert, der Papst gewaltsam ins Exil geführt. 1808 umfasste die Kontinentalsperre fast das ganze Festland Europas von Lissabon bis Sankt Petersburg, von den süditalienischen Küsten bis Hamburg und Lübeck.

¹⁸ Tarlé: Napoleon (Anm. 5), S. 256ff.; Manfred: Napoleon Bonaparte (Anm. 4), S. 464ff.

¹⁹ M. Senkowska-Gluck: Das Herzogtum Warschau. In: Sieburg: Napoleon und Europa (Anm. 15), S. 221ff.

²⁰ Harold Charles Deutsch: The Genesis of Napoleonic Imperialism, Cambridge 1967; Heinz Helmert/Hansjürgen Usczeck: Europäische Befreiungskriege 1808 bis 1814/15. Militärischer Verlauf, Berlin 1976.

Hegemonialsystem und bürgerliche Umgestaltung

Die deutschen Fürsten und ihr Protektor Napoleon hatten in der Gründungsakte des Rheinbundes beschlossen, dass jeder kontinentale Krieg, in den einer der Staaten verwickelt würde, für alle ein gemeinsamer Krieg sein sollte.²¹ Bei den bestehenden Machtverhältnissen bedeutete dieses Prinzip, dass nicht einer der Fürsten von sich aus in einen Krieg geraten und alle anderen mit hineinzerren konnte. Allein die Schutzmacht Frankreich vertrat de facto und de jure die äußeren Sicherheitsinteressen der gesamten Konföderation. In der Hand des Protektors lag daher die höchste Gewalt, die über Frieden oder Krieg entschied: So wurde Frankreichs Krieg gegen das britische Inselreich und gegen die Blockadeverweigerer auf dem Festland auch zum Dauerzustand sämtlicher Rheinbundstaaten.

Indem der Protektor von Krieg zu Krieg und von Feldzug zu Feldzug eilte, entfremdete er sich der Liberalisierung des Rheinbundes. Er verlor die ohnehin komplizierte Möglichkeit, mit Hilfe des beabsichtigten Bundestages und zentraler Institutionen für eine umfassende Modernisierung zu wirken. Noch im Februar 1808 ließ er von seinem Außenminister Champagny zwei Entwürfe für ein Fundamentalstatut anfertigen, das eine Zentralisierung der Konföderation und die Einführung des *Code Napoléon* in sämtlichen Rheinbundstaaten vorsah. Weil aber die Könige Bayerns und Württembergs widerstrebten und auf ihrer uneingeschränkten Souveränität beharrten, weil überdies schon im Herbst der Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel begann, ließ der Protektor seine weit gedachten Reformpläne fallen. Zu Metternich, dem Botschafter Österreichs, sprach er jetzt von seiner Abneigung gegen den Fürstprimas Dalberg:

Dieser Mann ist voll von leeren Träumereien. Er quält mich fortwährend, ich solle die Verfassung dessen, was er das deutsche Vaterland nennt, herstellen. [...] Nun, da ich von dem Bündnis nur Menschen [und Geld] haben will und da es die Großen sind und nicht die Kleinen, die mir das eine und das andere verschaffen können, so lasse ich die Großen in Ruhe [...].²²

²¹ Artikel XXXV des Rheinbund-Traktats. In: Donath/Markov (Hg.): Kampf um Freiheit, S. 75.

²² Fürst Richard Metternich-Winneburg (Hg.): Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, Teil 1/Bd. 1, Wien 1880, S. 61.

Zwei Jahre später vertröstete Napoleon die Reformervorgaben mit den Worten: „Die Zeit der Institutionen ist noch nicht gekommen, sie werden dem allgemeinen Frieden folgen [...]“. ²³ Jedoch der Frankfurter Bundestag trat niemals zusammen. Die Absichtserklärungen für eine Verfassung und Modernisierung des gesamten Rheinbundes blieben lebloses Papier.

Der Protektor konzentrierte Frankreichs Interessen in Deutschland vor allem auf militärpolitische Hilfeleistungen. Die Bündnispflichten, die er für jeden einzelnen Staat konkret verabredete, forderten mehr als den Verzicht auf Handel mit England und Übersee. Sie fixierten die andauernde Bereitstellung von Geld und Kriegsmaterial, fesselten das Schicksal nicht weniger Menschen sogar an alle Heerzüge Napoleons: Neben 200.000 Franzosen waren 118.450 wehrfähige Untertanen der Fürsten, die unter französischem Oberbefehl kämpfen und im Todesfall ersetzt werden mussten, zum Kriegsdienst verpflichtet. ²⁴

Aber auch die Fürsten verhinderten die liberalistische Ausgestaltung des Rheinbundes. Sie erfüllten ihre militärischen Koalitionspflichten auf dem Rücken ihrer Untertanen, verfolgten sonst aber dynastische Eigeninteressen. So scheiterte eine produktive Einheit der Konföderation an der Permanenz des Kriegszustandes und am Interessengegensatz sozial und politisch disparater Bündnispartner.

Aus der Kontinentalperre erwuchs den Rheinbundstaaten allerdings auch die Willkür französischer Zollpolitik. ²⁵ Wohl wäre denkbar gewesen, die gemeinsame Front gegen Britanniens Seeblockade und Freibeuterei für ein Abkommen zu benutzen, das die Wirtschaftsinteressen aller Verbündeten achtete und den wechselseitigen Warenverkehr nach Grundsätzen der Gleichberechtigung oder der Meistbegünstigung einräumte. Doch die strengen Sperrpflichten gegen Britannien wurden keinesfalls durch die Vorzüge eines kontinentalen Zollbundes entgolten. Sieht man davon ab,

²³ Napoléon: Correspondance de Napoléon Ier, 32 Bde, Paris 1858-1870, Bd. XX, S. 269.

²⁴ Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 1 (Anm. 9), S. 81.

²⁵ Peez/Dehn: Englands Vorherrschaft (Anm. 13), S. 241ff.; R. Darmstaedter: Studien zur napoleonischen Wirtschaftspolitik. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2, Leipzig 1904. S. 559ff., Bd. 3, 1905, S. 112ff. R. Dufraisse: Régime douanier, blocus, système continental. In: Revue d'histoire économique et social, 44/1966, S. 588 ; Hans-Ulrich Wehler : Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, 2. Aufl., München 1989, S. 486ff.

dass die Wirtschaft dieser Staaten infolge der Kontinentalsperre von der übermächtigen Handelskonkurrenz der Engländer entlastet wurde, so war jetzt Frankreich die Großmacht, die den Honig aus der Blüte sog.

Napoleon verriegelte sein Reich, das schon gegen legale Importe aus England geschützt war, durch hohe Zölle und spezielle Einfuhrverbote gegen die Industriewaren der Rheinbundstaaten. Wie das Merkantilssystem der absoluten Fürstenstaaten des 18. Jahrhunderts, so suchte auch er die „nationale Autarkie“ der eigenen Industrie zu sichern, indem regulierende Gesetze die Ausfuhr von Fertigwaren begünstigten, deren Einfuhr jedoch verhinderten und somit den französischen Binnenmarkt gegen ausländische Konkurrenz abschirmten. Auf den Märkten Spaniens, Italiens und Hollands beanspruchte die französische Bourgeoisie ein Handelsmonopol. Zugleich aber zwang Napoleon die Rheinbundstaaten, auf Zollerhöhung und Einfuhrverbote zu verzichten, so dass französische Industriewaren auf deutschen Märkten begünstigt konkurrierten. Dieser Protektionismus begünstigte in Frankreich das kapitalistische Unternehmertum und insbesondere die Anfänge der Industriellen Revolution. Doch die Mehrzahl der Rheinbundländer gerieten in den wirtschaftlichen Notstand. Verhinderte schon die Kontinentalsperre ihren Handel mit Nordeuropa und überseeischen Ländern, so wurden durch die napoleonische Zollpolitik nun auch die traditionellen Handelswege nach dem Westen und Süden des Kontinents verschlossen. Der Rhein, der dem Staatenbund seinen Namen lieh, war kein Symbol gleichberechtigter Völkerbeziehungen. Er war eine trennende Grenze und Zollbarriere zwischen den Rheinbundstaaten und ihrer Hegemonialmacht Frankreich.

Trotz dieser Negativwirkungen ging aus der Vorherrschaft Frankreichs die bürgerliche Neugestaltung einiger deutscher Gebiete hervor. Dort bewirkten frühliberale Reformen die Angleichung an Frankreich und somit eine Umwälzung von Staat und Gesellschaft. Das geschah zuerst in den annektierten Ländereien, die nunmehr Staatsterritorium Frankreichs waren und sich auf dem westlichen Rheinufer befanden.²⁶ Danach erfasste die Modernisierung auch die östlich des Grenzflusses liegenden neuen Protektoratstaaten: die Großherzogtümer Berg (1806) und Frankfurt (1810), insbesondere aber das „Königreich Westphalen“, das 1807 als ein

²⁶ Heinrich Scheel: Die Französische Revolution und der Beginn der bürgerlichen Umwälzung (1789 bis 1807). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4: Die bürgerliche Umwälzung von 1789 bis 1871, Berlin und Köln 1984, S. 14ff., insbesondere 48ff.

Resultat des Tilsiter Friedens entstand. Gerade hier wollte Napoleon einen ‚Musterstaat‘ des Rheinbundes schaffen.²⁷

Das neue Königreich integrierte alle westelbischen Provinzen Preußens, darüber hinaus Territorien und Bewohner der aufgelösten Feudalfürstentümer Kurhessen, Braunschweig, Hannover und eines runden Dutzends ehemaliger Zwergstaaten. Mit nahezu zwei Millionen Einwohnern war „Westphalen“ – nach Bayern – der zweitgrößte Rheinbundstaat und durch seine geopolitische Lage geeignet, als mitteldeutscher Aufmarschraum und Rammbock gegen Preußen zu dienen. Die Elbgränze mit der starken Festung Magdeburg ermöglichte napoleonischen Truppen, nach kaum drei Tagesmärschen Berlin zu erreichen. Anlässlich der Verleihung der „Konstitutionsakte“ – des Staatsgrundgesetzes – schrieb der Imperator an seinen jüngeren Bruder Jérôme und frischgebackenen König am 15. November 1807:

Ihre Völker müssen sich einer Freiheit, Gleichheit, eines Wohlbefindens erfreuen, die den Völkern Deutschlands unbekannt sind, und diese liberale Regierung muss so oder so die heilsamsten Wirkungen im System der Konföderation und für die Macht Ihrer Monarchie hervorbringen. Diese Art zu regieren wird eine mächtigere Barriere, die sie von Preußen trennt, als die Elbe sein, mächtiger als befestigte Plätze und der Schutz Frankreichs. Welches Volk würde unter das despotische preußische Regime zurückkehren wollen, wenn es einmal die Wohltaten einer weisen und liberalen Regierung gekostet hat?²⁸

Was durch Frankreichs Militärgewalt erobert war, sollte hinfort durch „moralische Eroberung“ gesichert werden: durch die Überzeugungskraft einer Verfassung und eines liberalistischen Reformwerkes.

²⁷ Helmut Bock: Napoleon und Deutschland. Zur Wirkungsdialektik eines Hegemonialsystems 1806 bis 1813. In: 1789 – Weltwirkung einer Großen Revolution, Bd. 1, hg. v. Manfred Kossok u. Editha Kross, Berlin 1989, S. 307ff., insbes. 318ff.; derselbe: Das Königreich Westphalen. Napoleonisches Protektorat und liberalistische Reformen. In: Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert: Zum 75. Geburtstag von Walter Schmidt, 1. Hbd.: Ereignisse und Prozesse, hg. v. Helmut Bleiber u. Wolfgang Küttler, Berlin 2005.

²⁸ Mémoires et Correspondance du roi Jérôme, Bd. III, Paris 1862, S. 105, zit. nach dt. Übersetzung in: Heinz Heitzer: Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806-1813), Berlin 1959, S. 84.

Die „westphälische Konstitution“ war die erste geschriebene und öffentlich deklarierte Verfassung mit Repräsentantenhaus und Zensuswahlrecht in Deutschland.²⁹ Obwohl sie von einem parlamentarisch kontrollierten Königtum – einer konstitutionellen Monarchie – noch weit entfernt war, hat diese Verfassung im feudalistischen Deutschland als Herausforderung und Vorbild der nachfolgenden Reformbestrebungen Preußens, mehr noch des Königreiches Bayern und weiterer süddeutscher Rheinbundstaaten gewirkt.³⁰

Es waren Beamte aus Frankreich, die das Königreich tatsächlich regierten. Das Regierungskabinett bestand aus drei erfahrenen Staatsbürokraten und einem General. Gestützt auf wenige Kommissionen deutscher Verwaltungsbeamter haben diese Männer mit autoritären Befugnissen und in der knappen Frist des Jahres 1808 das Land reformiert. Weil dies nach den vernunftrechtlichen Grundsätzen des französischen Liberalismus erfolgte, gewannen Staat und Recht (die wesentlichen Elemente des gesellschaftlichen Überbaus) einen bürgerlichen Charakter.³¹

Das fundamentale Prinzip der Konstitution war die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz. So verschwanden die Privilegien von Personen, Familien, Körperschaften und Gemeinwesen, darunter die Patrimonialgerichtsbarkeit sowie die Steuerfreiheit des Adels und des Klerus. Aus der Freiheit des Individuums und seines Eigentums ergab sich die Freiheit des Vertragsschlusses, der beruflichen und wirtschaftlichen Betätigung. Wo bislang Zunftprivilegien das Gewerbe und den Handel eingeschränkt hatten, wurde die Gewerbefreiheit rechtskräftig, so dass jedermann ein jedes Gewerbe für den Preis eines bestimmten Steuersatzes betreiben konnte. Die Freiheit des Güterverkehrs legalisierte den Verkauf des adligen oder auch staatlichen Grundbesitzes, folglich die Verwandlung des feudalen in bürgerliches Eigentum. Die Religionsfreiheit bewirkte die rechtliche

²⁹ „Die Konstitution für das Königreich Westphalen“. In: Quellen zu den Reformen in den Rheinbundstaaten, Bd. 2: Regierungsakten des Königreiches Westphalen 1807-1813, bearb. v. K. Rob, München 1992, S. 41ff.

³⁰ Fehrenbach: Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, Göttingen 1974; dieselbe: Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß, S. 79ff, 184f.

³¹ Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte (Anm. 9), S. 88f.; F. L. Knemeyer: Regierungs- und Verwaltungsreformen in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Köln-Berlin 1970, S. 66ff.; vgl. Helmut Berding: Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807-1813, Göttingen 1973.

Gleichstellung der Konfessionen, auch die Emanzipation der Juden. Das Militärwesen beruhte auf der allgemeinen Wehrpflicht des französischen Konskriptionssystems, wonach es möglich war, den Waffendienst durch persönlich bezahlte Stellvertreter ableisten zu lassen. Im Zusammenhang mit der politischen Rechtsstellung des Staatsbürgers wurden ebenfalls die zivilen Kommunikationen der Individuen auf dem Fundament des Eigentums gesetzlich geordnet: durch die Einführung des französischen Gesetzbuches *Code civil*, gemeinhin „Code Napoléon“ genannt. Statt der „historisch gewachsenen“ Autoritäten, die sich auf Abstammung aus altadligem Geblüt und angeborenen Vorrechten berufen hatten, galt nunmehr das rational konzipierte Gesetz, wonach ein jeder auch hinsichtlich seiner privaten Beziehungen formalrechtliche Gleichheit besaß.

Diese Erneuerung sollte den Weg zeigen, wie der politisch-soziale Epochen Gegensatz in Deutschland durch eine „Revolution von oben“ zu überwinden sei. Dabei sind Beschränkungen nicht zu übersehen. Die bürgerliche Umgestaltung wurde von Frankreich – also von außen her – oktroyiert, und es war der landsässige Adel, weniger das wirtschaftlich schwache Bürgertum, mit dem die Franzosen paktieren mussten. Obwohl Napoleon seinem Bruder Jérôme ausdrücklich empfahl, einen großen „Wert auf die Hebung des dritten Standes“ zu legen und in die verfassungsmäßigen Repräsentativkörper mindestens zur Hälfte bürgerliche Eigentümer zu berufen, stand der Adel in den Listen der Höchstbesteuerten so weit über den Bürgerlichen, dass er infolge des Wahlzensus in den Vertretungsorganen die Mehrheiten bildete. Zu dieser formalrechtlichen Problematik kamen noch willkürliche Entscheidungen, die einer grundstürzenden sozialen Erneuerung entgegenwirkten. Weil sich Napoleons imperiale Macht ganz besonders auf die Treue seines militärischen und bürokratischen Verdienstadels stützte, verteilte er 929 große Grundbesitzungen – die Hälfte aller Domänen der früheren Feudalfürsten – an seine französischen Offiziere und Beamten. Die neue Aristokratie Frankreichs wurde als grundherrschaftlicher Eigentümer mit Einkünften aus den überkommenen Grundrechten und Fronen dem einheimischen Adel angeglichen. Wohl befreite eine Agrarreform den Bauern aus Hörigkeit und Leibeigenschaft, also von persönlichen Erblasten. Aber die dinglichen Lasten, die aus der Nutzung des herrschaftlichen Bodens erwachsen, mussten weiterhin erfüllt werden, solange man die gesetzlich vorgeschriebenen hohen Gelder für einen Grundstückserwerb nicht zahlen konnte. Da letzteres die Regel

war, wirkte eine Interessengleichheit napoleonischer und deutscher Großgrundbesitzer gegen die sozialen Interessen der Landbevölkerung. Wie schon auf der Regierungsebene des Rheinbundes, so schuf der Imperator auch im Königreich „Westphalen“ die Möglichkeit, dass sich die neuaristokratische Elite Frankreichs mit der bislang feudal-aristokratischen Elite der Deutschen verband.

Aus den napoleonischen Reformen konnten zwei deutsche Gesellschaftsklassen einen sofortigen und unmittelbaren Gewinn ziehen: Der Adel, der historisch geschlagene Stand, geriet in den Status der grundbesitzenden und steuerzahlenden Eigentümerklasse, gewann also eine Überlebenschance – und das Bürgertum, die historisch aufsteigende Klasse, erhielt ohne eigene Revolution den neuen Rechtszustand, der die bürgerliche und kapitalistische Entwicklung begünstigen sollte. Es geschah mit Billigung von Adligen und Besitzbürgern, wenn rheinbündische Journalisten den Imperator glorifizierten:

Er erspart uns blutige Revolutionen, die der fortschreitende Zeitgeist notwendig gemacht hätte, indem er den deutschen Fürsten Beispiel und Hilfe bietet, sie selbst, ohne Einwirkung der rohen Menge, zu bewerkstelligen.³²

Die „rohe Menge“ kam allerdings kaum in die Lage, die proklamierten Grundrechte der „Freiheit“, der „Gleichheit“ und des „Eigentums“ als reale und wertvolle Lebensqualität auszukosten.³³ Das bewirkte nicht nur der Klassenkompromiss der bevorzugten Eigentümerfraktionen, sondern auch die schwere Last, die aus der Hegemonialpolitik Napoleons erwuchs. Kontinentalsperre und Zolldirektiven zerschnitten die Nervenstränge des Handels- und Gewerbelebens. Geradezu verheerend wirkte die Steuerpolitik. Ein unersättliches Bedürfnis nach Finanzmitteln hatte Napoleon verleitet, den neuen Staat mit der Kriegsschuldentilgung sämtlicher im Landesbereich gestürzter Dynastien zu belasten; das Königreich war daher schon am Tage seiner Konstituierung mit 30 Millionen Franken an Frankreich verschuldet. Hinzu kamen die aus der aktuellen Rüstung und Kriegführung erwachsenden Militärausgaben, die alljährlich rund 20 Millionen Franken und somit mehr als die Hälfte der gesamten Staatsein-

³² Sybillinische Blätter, 1807, zit. nach: Friedrich Schulze: Die Franzosenzeit in deutschen Landen, Bd. 1, Leipzig 1908, S. 13.

³³ Heitzer: Insurrectionen (Anm. 26), S. 111ff., 130ff., 196ff.

künfte (Höchstsumme 35 Millionen) betrug. Die zum Staatsbankrott tendierende Finanzkrise wäre zu mildern gewesen, wenn die Großgrundbesitzungen, die der Imperator als steuerfreie Schenkungen mit einem Wert von über 7 Millionen an seine Gefolgsleute verteilte, dem Staat zur Verfügung gestanden hätten. König Jérômes Anträge bei seinem Bruder waren vergebens. Folglich wälzte der Staat seine stetige Finanznot auf die Bevölkerung ab, und er presste sie um so gründlicher, als die zentralistische Verwaltung den früheren Feudalbürokratien an Organisation und Straffheit überlegen war. Die Steuertabelle von 1809 führt 12 gleichzeitige Steuern auf. Der Präfekt des Werra-Departements kommentierte die Situation in seinem Bericht an die Regierung:

Überall Armut, Mangel an Ressourcen aller Art und wenig oder keine Industrie. Der Untertan sucht nur von einem Tage zum anderen sein Leben zu fristen. Aber ebenso offen liegt vor Augen, dass das neue Finanzsystem noch drückender ist als das vorige.³⁴

Eine Geißel der Armen war überdies die Konskription. Das Königreich musste für Napoleons Feldzüge beständig 25.000 Soldaten stellen – auf den ersten Blick vielleicht eine erträgliche Zahl. Aber seine Truppen kämpften unter französischem Oberbefehl in Spanien, später in Russland und Deutschland auf exponierten Gefechtspositionen mit derart hohen Verlusten, dass sie dreimal neu aufgestellt werden mussten. Rund 66.000 Westfalen sollen auf Feldzügen und Schlachtfeldern gestorben sein. Der Blutzoll traf überwiegend Bauernsöhne, Arbeiter und Handwerker, die das Geld nicht besaßen, um für sich selbst einen Stellvertreter ins Feld zu schicken. Ihre soziale Lage war vielmehr so elend, dass sie den Preis der Stellvertretung anderer annehmen mussten, um die Not ihrer Familien zu lindern. Die Konskription, die eine allgemeine Wehrpflicht nur vortäuschte, indem sie den Zahlungsfähigen verschonte und den Besitzlosen als Kanonenfutter missbrauchte, war ein barbarischer Ausdruck des Geldgeschäfts und der sozialen Spaltung in der neuen, bürgerlichen Eigentumsordnung.

³⁴ F. L. v. Berlepsch: Sammlung einiger wichtiger Aktenstücke, welche sich aus der Zeit der Existenz des Königreiches Westphalen herleiten, Göttingen 1814, S. 106.

Dauerkrise und permanenter Krieg

Das Dekret der Kontinentalsperre war die folgenreichste Entscheidung des postrevolutionären Zeitalters. Napoleons Kriegführung, die damals die höchste Stufe der für den Landkrieg entwickelten Strategie und Gefechtstaktik einnahm, geriet hinfort in unberechenbare Verhältnisse und abenteuerliche Dimensionen. Denn der Krieg gegen das Inselreich konnte nicht nach den bewährten Regeln napoleonischer Vernichtungsstrategie – mit der Schlagkraft lenkbarer Massenheere, der Wucht kriegsentscheidender Generalschlachten und der Eroberung gegnerischer Hauptstädte – ausgefochten werden. Er war ein Krieg, für den die Zeitgenossen die treffende Allegorie des Zweikampfes zwischen Tiger und Hai, der stärksten Landmacht gegen die stärkste Seemacht, benutzten: ein Kampf von Raubgier und Hinterlist, völkerrechtswidriger Willkür und scheinbar endloser Dauer. Der französisch-britische Konflikt, der nicht nur die Länder Europas, sondern auch koloniale Gebiete in Asien, Afrika und Amerika heimsuchte, brachte einen neuartigen Kriegstypus hervor. Aggressivität, imperialistischer Systemcharakter und globale Ausdehnung antizipierten die Weltkriege des 20. Jahrhunderts.

Andauernde Feldzüge, politische Krisen, existenzielle Gefahren nährten mit den Jahren die Opposition und den patriotischen Widerstand. Selbst bürgerliche Intellektuelle, die ihre Erwartungen an Napoleon geknüpft hatten, erlagen einem Bewusstseinswandel. Frankreich, die Geburtsstätte bürgerlicher ‚Freiheit‘ und ‚Gleichheit‘, erschien mehr und mehr als ein Hort des militärischen Despotismus, der sich zur stetigen Bedrohung der Völker und ihrer nach Millionen zählenden Individuen auswuchs.

Den Widerspruch dessen, was man den bürgerlichen ‚Fortschritt‘ nennt, hat auch Goethe im Rheinbundstaat Sachsen-Weimar reflektiert. Weil er die konkrete Zeitgeschichte als schwer durchschaubar und in der Kunst nur schwierig gestaltbar beurteilte, suchte er sie mit Hilfe einer symbolisierenden Darstellungsweise zu fassen. Er ließ die mythische Gestalt des Prometheus, den er in seiner Frühzeit als einen rebellischen Selbsthelfer gegen die Allgewalt der Götter – gleichsam der Feudalfürsten – gefeiert hatte, im Festspiel *Pandora* (1807/08) noch einmal agieren: als einen zwielichtigen Menschenvater, der seine Kinder nicht nur die Fertigung von Arbeitsgeräten, sondern auch von Waffen lehrt, mit denen sie gewalttätig und räuberisch in die Welt drängen, um geringer entwickelte Menschen

und Völker ins Joch zu beugen.³⁵ Der Sinngehalt dieses Prometheus weist wohl auf den realen Kaiser Napoleon. Doch in der Dichtung – wie im Leben – vermochte Goethe gegenüber Prometheus-Napoleon keine glaubwürdige Alternativgestalt zu erkennen. So blieben ihm nur die poetische Symbolik und die utopische Hoffnung, dass eine Läuterung der Menschheit in der Zukunft möglich sei.

Schon nach wenigen Jahren vollzog sich Napoleons Niedergang, weil seine Außenpolitik und Kriegführung infolge expansionistischer Überspannung selbst mit der Leistungsfähigkeit der erneuerten Gesellschaft Frankreichs sichtlich in Widerspruch geriet. Der Kaiserstaat, der alle Klassen und Schichten von Feldzug zu Feldzug peitschte, verwirkte die Bereitschaft der Bauern, Sansculotten und Lohnarbeiter, deren junge Generation auf den Schlachtfeldern Europas verblutete. Er verlor sogar das Vertrauen der eigenen Bourgeoisie, die nach anfänglicher Prosperität in den Katzenjammer der Wirtschaftskrise geriet. Jedoch der entscheidende Faktor für die Dauerkrise des gesamten Hegemonialsystems waren Widerstandsaktionen und Unabhängigkeitsbewegungen der Völker, die der Imperator unter die Vorherrschaft Frankreichs gebeugt hatte.³⁶

1808 begannen diese Erhebungen in Spanien.³⁷ Die Aufständischen bedrängten Napoleons Truppen, die an methodische Gefechtsweise gewohnt waren, durch den auf Dauer unüberwindlichen Volks- und Guerrillakrieg. Sie schlugen die offene Wunde, aus der das Hegemonialsystem hinfort beständig blutete. 1809 wagte Österreich wiederum einen Krieg, der von den Bewohnern seiner deutschen Kernlande, auch dem Bergvolk Tirols und einigen Insurrektionen in Norddeutschland³⁸ unterstützt wurde. Erstmals unterlag Napoleon in der offenen Feldschlacht bei Aspern. Weil aber der Imperator am Ende noch einmal siegte, gerieten nun auch Österreich und die eroberten Territorien an der Adria unter das Diktat der Kontinentalsperre.

³⁵ J. W. Goethe: Pandora. In: Goethe. Berliner Ausgabe, Bd. 6: Dramatische Dichtungen II, Berlin 1973, S. 409ff.

³⁶ Helmut Bock: Die bürgerlichen Reformen und der Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft (1807 bis 1815). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4 (Anm. 24), S. 75ff.

³⁷ R. Wohlfeil; Spanien und die deutsche Erhebung 1808-1814, Wiesbaden 1965; Helmert/Usczeck: Europäische Befreiungskriege (Anm. 18), S. 62ff.

³⁸ Helmut Bock: Schill. Preußische Köpfe, Berlin 1998.

Am 1. April 1810 vermählte sich der Franzosenkaiser mit Marie Louise von Habsburg, der Tochter des Kaisers von Österreich und Nichte der französischen Königin Marie-Antoinette, die auf dem Schafott der Revolution geendet hatte. Indem der bürgerliche Emporkömmling seinem Kaisertum durch die Verbindung mit der ältesten Feudaldynastie Europas den Schein der Legitimität verschaffen wollte, verleugnete er seinen revolutionären Ursprung, wagte er die Grabschändung der gefallenen Franzosen von Valmy, Marengo, Austerlitz, Jena und Wagram. Die politische Erfahrung in den Wind schlagend, dass Habsburg seine Armeen bislang in vier Kriegen als Koalitionspartner Britanniens hatte kämpfen lassen, praktizierte Napoleon eine bürgerlich-feudale Vermischung und Verschwägerung. Es war der wohl deutlichste Ausdruck einer Politik des politisch-sozialen Kompromisses, womit er seit Gründung des Rheinbundes und dem Tilsiter Frieden die kontinentale Hegemonie Frankreichs und den Konkurrenzkampf gegen England absichern wollte.

Indes offenbarte sich 1810 der unlösbare Widerspruch, der zwischen der Expansion und der fortwährenden Brüchigkeit des Blockadesystems klappte.³⁹ In England bewirkte die Kontinentalsperre eine Krise mit Produktionsrückgang, Bankrotten, Lohnverfall, Arbeitslosigkeit und proletarischen Unruhen. Doch die bürgerlich-aristokratische Tory-Regierung behielt das Staatsruder fest in der Hand, und auf allen Meeren herrschten ihre Schiffe fast unangefochten. – In Spanien schützten französische und rheinbündische Truppen den willkürlich eingesetzten König Joseph Bonaparte vor seinen rebellierenden Untertanen. Doch die Nationalregierung der Cortes trotzte in Cádiz, und in Portugal behauptete sich ein englisches Hilfskorps unter General Wellington. – An den Festlandsküsten patrouillierte eine ganze Armee napoleonischer Gendarmen und Zöllner. Doch die Briten entfalteten mit Hilfe ihrer Umschlagplätze auf Helgoland, Sizilien, Malta, den Azoren einen riesigen Schleichhandel. Amerikanische, schwedische, griechische Kauffahrer landeten englische Kolonial- und Industrie-

³⁹ F. Crouzet: Kriege, Kontinentalsperre und wirtschaftliche Veränderungen in Europa 1792-1815. In: Sieburg: Napoleon und Europa (Anm. 17), S. 238ff.; vgl. derselbe: *L'économie britanniques et la Révolution française 1789-1813*, 2 Bde., Paris 1958; E. Weis: *Der Durchbruch des Bürgertums 1776-1847* (Propyläen Geschichte Europas, 4), Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1978, S. 260ff.; vgl. Fehrenbach: *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß* (Anm. 28); Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1 (Anm. 23).

waren unter den Flaggen der Neutralen, und zahllose Schmugglerbanden schlichen sich durch die Sperren der napoleonischen Wächter.

Der Zwang, das gewaltsam errichtete Blockadesystem durch weitere Gewalt erhalten und perfektionieren zu müssen, trieb Napoleon von einem Willkürakt zum anderen. Weil König Louis Bonaparte, sein Bruder und Statthalter in Holland, den Ruin des vom Seehandel abhängenden Landes vermeiden wollte und Schmuggelgeschäfte duldete, liquidierte der Imperator das holländische Königreich: Mit der dreisten Behauptung, das Land sei nichts anderes als „Anschwemmungen französischer Ströme“, machte er Holland zum Staatsterritorium seines Kaiserreiches (9. Juli 1810). Weil in anderen Ländern ebenfalls englische Waren illegal gehandelt wurden, verhängte Napoleon den Sperrtarif von Trianon: Er genehmigte den Handel mit Kolonialwaren gegen die Zahlung eines etwa 50prozentigen Importzolls, wodurch schätzungsweise 150 Millionen Franken in seine Staatskassen flossen (5. August 1810). Gleichzeitig ließ er aber in den Rheinbundstaaten englische Industriewaren beschlagnahmen und auf öffentlichen Scheiterhaufen verbrennen. Weil die Schmuggelwaren auch an den deutschen Küsten anlandeten, beseitigte der Imperator die vier rheinbündischen Fürstentümer Arenberg, Lauenburg, Oldenburg, Salm sowie die drei Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Lübeck: Er erklärte 1,2 Millionen deutscher Bewohner zu französischen Staatsbürgern und gründete aus den Mündungsgebieten von Ems, Weser, Elbe und Trave fünf Departements seines Kaiserreiches (13. Dezember 1810). Das war ein Fußtritt auf die Rheinbundakte, wonach Frankreich sein Staatsterritorium nicht über den Rhein hinaus erweitern durfte.

Indem die Annexion Norddeutschlands auch den Herzog von Oldenburg entthronte, traf sie einen Verwandten des russischen Zaren. Die Regierung in Sankt Petersburg war von Napoleon nicht konsultiert worden. Sie empfand die Gewalttat als eine politische Ohrfeige und nutzte sogleich die Gelegenheit, um sich den Pflichten der Kontinentalsperre zu entwinden. Dabei entschied der Zar unter dem Druck des russischen Grundbesitzeradels und des Handel treibenden Bürgertums, die beide durch den Vertrag von Tilsit und die Anerkennung des Blockadesystems den Export von Agrarprodukten, Holz, Eisenerz und weiteren Rohstoffen nach England, ihrem größten Handelspartner, verloren hatten. Landwirtschaft und Großhandel erlitten schwere Verluste, und in den Staatskassen mangelten

die früheren Zolleinnahmen.⁴⁰ Kaum drei Wochen nach Napoleons Anxionsdekret erließ der Zar ein Zollgesetz, das die Einfuhr aller Kolonialwaren genehmigte, sofern sie auf neutralen Schiffen kamen (31. Dezember 1810). Ein zweites Dekret drosselte die Einfuhr französischer Waren (15. Januar 1811). Die Petersburger Regierung erlaubte überdies allen ausländischen, auch englischen Schiffen das Führen der russischen Flagge. Es war ein Zugeständnis, das die Briten belohnten, indem sie ihre Gegenblockade lockerten und die Ausfuhr aus russischen Häfen durch die Erteilung von Schifffahrtlizenzen förderten. Die Blockade gegen Großbritannien zerbrach. Mit ihr zerfiel das in Tilsit geschlossene französisch-russische Bündnissystem.

Die Kontinentalsperre schlug seit Herbst 1810 auf Frankreich selbst zurück. Rohstoffmangel der Baumwollindustrie und Absatzschwierigkeiten fast der gesamten Exportindustrie verursachten auch hier Bankrotte, Arbeitslosigkeit, Verelendung des Volkes.⁴¹ Empfindsam reagierten die Luxuswarenindustrie und die Seidenmanufakturen auf die neuen russischen Zollgesetze. Der Kaiser fürchtete Arbeiterunruhen. Er zahlte den Industrieunternehmern hohe Subventionen und Darlehen aus der Staatskasse, gewährte den Großhändlern außerordentliche Lizenzen – hielt aber an der Blockadepolitik fest. Gemäß seiner unverrückbaren Doktrin sollte Britannien nunmehr in Russland bekämpft, die Wiederherstellung der Kontinentalsperre erzwungen werden.

Die Folgen dieser Politik sind bekannt. Mit dem größten Invasionsheer damaliger Weltgeschichte nach Russland einfallend, misslang dem Imperator im Jahre 1812 die oft geglückte Offensiv- und Vernichtungsstrategie gänzlich. Mit seiner Grande Armée scheiterte er an der Defensivstrategie des Marschalls Kutusow und dem urwüchsigen Widerstandswillen des russischen Volkes.⁴² Der katastrophale Zusammenbruch, aus dem sich von insgesamt 594.000 Mann nur 81.000 retten konnten, veränderte das militärpolitische Kräfteverhältnis Europas. Russlands Sieg verhalf den Unabhängigkeitsbewegungen in deutschen und anderen Ländern zur re-

⁴⁰ Tarlé: Russland und die Kontinentalsperre. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 94, 1933, S. 70ff.

⁴¹ M. Dunan: Napoléon et le système continental en 1810. In: Revue d'histoire diplomatique, 60, 1946, S. 71ff.; O. Viennet : Napoléon et l'industrie française. La crise de 1810-1811, Paris 1947.

⁴² Derselbe: 1812. Russland und das Schicksal Europas, Berlin 1951.

alen Möglichkeit des Erfolgs. 1813 endete Napoleons Hegemonialsystem – und somit der untaugliche Versuch, den ganzen Kontinent Europas zu beherrschen und zugleich durch Wirtschaftskrieg gegen Großbritannien vom Welthandel abzusperren.⁴³

Offener Schluss

Auf den Kanonendonner und das Siegesgeläute der entscheidenden Völkerschlacht bei Leipzig folgte nicht nur patriotisches Frohlocken. Gab es doch Grund zur Besorgnis genug. Heinrich Heine überlieferte die Episode, wonach ein schlichtes Volkskind die Siegesnachricht mit Bestürzung aufnahm, und als gewiss ist verbürgt, dass Deutschlands bedeutendster Dichter den Triumph mit Skepsis quittierte. Die Magd der Rahel Varnhagen brach in den Angstruf aus: „Der Adel hat gewonnen!“⁴⁴ Goethe, im Gespräch mit dem Historiker Heinrich Luden, gewährte die Ablösung der bürgerlichen Vorherrschaft Frankreichs durch rückständige Staaten, zumal die Vormacht des feudal-russischen Zarentums: „Was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen, die Freiheit. Vielleicht aber würden wir es richtiger Befreiung nennen; nämlich Befreiung, nicht vom Joche der Fremden, sondern von *einem* fremden Joche.“⁴⁵

Intuitives Denken und rationale Erkenntnis enthüllten, was Kämpfern auf den Schlachtfeldern noch verborgen schien. Deutschlands ‚Freiheit‘ und ‚Einheit‘ – von Reformpolitikern und Intellektuellen beschworen, von Offizieren und Soldaten an Biwakfeuern geträumt – erfüllten sich nicht. Der Krieg schloss nicht mit dem Jubel der überlebenden Preußen, Russen, Österreicher und Schweden auf der blutigen Walstatt zu Leipzig. Er endete mit den Beschlüssen ihrer Fürsten in den üppigen Festsälen des Wiener Kongresses.⁴⁶ Dort nämlich wurden die Resultate des Zeitalters der Revolution, der Reformen und der andauernden Kriege bilanziert – im

⁴³ Helmut Bock: Die nationalen Unabhängigkeitskriege und der Zusammenbruch des napoleonischen Hegemonialsystems (1812 bis 1814). In: Deutsche Geschichte, Bd. 4 (Anm. 24), S. 107ff.

⁴⁴ Heinrich Heine: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Werke und Briefe, hg. v. H. Kaufmann, Bd. 6, Berlin-Weimar 1972, S. 133.

⁴⁵ Goethes Gespräche, hg. v. W. Herwig, Bd. 2, Zürich-Stuttgart 1966, S. 868.

⁴⁶ Karl Griewank: Der Wiener Kongreß und die europäische Restauration 1814/15, 2., bearb. Aufl., Leipzig 1954.

Geiste der Konterrevolution gegen Frankreich und gegen alle freiheitlichen Volkskräfte des Kontinents.

Großbritannien blieb der historische Sieger, niemals zuvor und danach war es so eindeutig die herrschende Industrie-, Handels- und Kolonialmacht der Welt. Schweden gewann die Herrschaft über Norwegen. Die Feudalstaaten Österreich und Russland teilten sich wiederum den Vorrang über den Süden und den Osten Europas. Preußen wuchs als reformierte, aber immer noch halbfeudale Macht im nördlichen und westlichen Deutschland auf. Selbst das niedergeworfene Frankreich wurde im kontinentalen Gleichgewichtssystem Metternichs als ein „Ordnungsfaktor“ der Restauration stabilisiert. Fortan reglementierte die fürstliche Konterrevolution jede Erinnerung an die Große Revolution und Napoleon Bonaparte, indem sie neben den „jakobinischen Blutsäufeln“ auch das „korsische Ungeheuer“ zum Popanz erhob. Indes urteilte Frankreichs neue Generation, die unter Napoleons Kometenflug gewachsen war, durch den liberalen Geschichtsschreiber Mignet:

Sein unternehmender und schöpferischer Geist, seine Lebens- und Willensstärke, seine Liebe zum Ruhm und die gewaltige disponible Macht, die die Revolution in seine Hände gelegt hatte, haben ihn zu dem gigantischsten Wesen der Neuzeit gemacht.⁴⁷

Vom Erhabenen zum Lächerlichen sei nur ein Schritt – gestand Napoleon auf seiner Flucht nach misslungenem Russlandfeldzug. Der Satz könnte auch gelten, wenn wir zum Schluss von den heroischen Kämpfen der Völker in den Alltag des Biedermeier gelangen. Die Kontinentalsperre war aufgehoben. Englische Tuche und Kolonialwaren landeten frei in den europäischen Häfen, rollten auf Frachtwagen gemächlich zu allen Märkten des Festlandes, trieben bodenständige Industrie und Handel in die neue, allumfassende Krise. Den Schrecken der Revolution und des permanenten Krieges tief in den Knochen, fanden sich Adel und Bürgertum in einer konservativen „Friedensordnung“, die sie nach ihren Interessen unterschiedlich benutzten. Auf eine andere als militärische Weise wühlte das Kapital spätf feudale und bürgerliche Gesellschaften auf und um.

War zuvor in allen Umbrüchen die amtliche Entstellung der Wirklichkeit als Irrtum oder gar Demagogie zu betrachten, so begann jetzt die

⁴⁷ François Auguste Mignet: Geschichte der Französischen Revolution von 1789 bis 1814 (Erstausg. Paris 1824), Leipzig 1975, S. 530.

Zeit der individuellen Beschränkung, der Einkehr, der Erinnerungen, der postnapoleonischen Legenden. Selbst Hegel schrieb jenen merkwürdigen Satz, den wir freilich nicht als den bescheidenen Ausdruck des braven Bürgers, sondern als den schwarzen Humor des philosophischen, wohl auch enttäuschten Weltdeuters begreifen:

Von den Segensströmen, die jenen großen Begebenheiten wie die Regenschauer dem Blitze folgen müssen, fließt für unsereins denn doch bereits das braune Bächlein des Kaffees schmackhafter und geistreicher aus der Kanne, da wir des Surrogatsaufens enthoben und aus dem Referatsbezug doch nun einen ordentlichen Java anschaffen können, den uns Gott und gute Freunde noch länger erhalten wollen [...].⁴⁸

⁴⁸ Hegel an F. W. Niethammer (1814), zit. nach: Arsen Gulyga: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Leipzig 1974, S. 146.